Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 82 (1986)

Heft: 1-2

Artikel: Fasnacht in Zürich : volkskundliche Analyse eines verkannten Stadtfestes

Autor: Hugger, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117563

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fasnacht in Zürich

Volkskundliche Analyse eines verkannten Stadtfestes

Von *Paul Hugger*

Festforschung – eine Rehabilitierung

Längere Zeit schien die Erforschung des Festes innerhalb der deutschsprachigen Volkskunde zu den verstaubten Themen zu gehören, mit denen sich allenfalls noch einige Aussenseiter und ewig Gestrige beschäftigten. Die neue Volkskunde stand im Banne einer sozialwissenschaftlichen Ausrichtung des Faches, und aus dieser Perspektive konnte man Volksfesten keinen Sinn mehr abgewinnen. Man misstraute zudem dem Überschwang des Festlichen und witterte bei den entsprechenden Bemühungen, oft nicht zu Unrecht, ein blosses Suchen nach «survivals», nach Archaischem. Dem zog man die Prosa des Alltags vor, zumal sich ein feierndes Volk wenig für emanzipatorische Bemühungen seitens engagierter Wissenschafter zu eignen schien und kaum den gängigen Klischees von manipulierten, mit den Daseinsbedingungen unzufriedenen Massenmenschen entsprach. Die Wende ist eingetreten. Das Fest, das wahre Fest verfügt heute bei vielen Gesellschaftswissenschaftern über eine fast magische Aura. Man kann – und dies ist mir vor allem bei jungen französischen Ethnologen aufgefallen[1] – geradezu von einer Sehnsucht nach dem echten Fest als einem hohen Ort der Kommunikation und Kreativität sprechen. In einer Zeit zunehmender Isolierung der Menschen, der wachsenden Anonymität des Alltags, dem Rückzug in die Privatheit scheint das Fest eine Chance zu bieten, starre Strukturen der gegenseitigen Abkapselung zu durchbrechen. Vollends unter dem Aspekt einer «entzauberten Welt», um den vielzitierten Weberschen Ausdruck zu verwenden, sehen z.B. französische Religionssoziologen im Fest die einzige Gelegenheit, wo der Mensch sein Bedürfnis nach Grenzzuständen, wie sie im Umgang mit Sakralem erreicht werden, manifestieren kann. Das Fest ist danach für den Menschen, auch den modernen, die menschliche Gesellschaft etwas Wesentliches, Existentielles. Im Fest wird der Alltag durchbrochen, formulieren sich Alternativen, äussern sich tiefere Bedürfnisse und Aspirationen, findet letztlich eine Gesellschaft immer wieder zusammen.

Nun ist das Fest in seiner modernen Ausgestaltung eine Leistung des Urbanen. Von den Städten sind die Impulse auf das ländliche Fest aus-

gegangen. Das gilt für das Hochmittelalter mit seinen Adelsfesten, die den städtischen Raum suchten, genauso wie für die Zeit der Renaissance und des Barocks, wo die Städte Italiens oder Süddeutschlands die grossen Vorbilder lieferten. Der Übertragungsmechanismus, die Kanäle der Vermittlung, die Transformationen der Vorbilder, das alles ist noch nicht genügend erforscht. Entsprechende Untersuchungen würden aber einen bedeutenden Beitrag zur Kulturgeschichte des Festes liefern. Zu Recht kommt deshalb auch Untersuchungen über die Funktion des Festes in urbanen Zentren, über die Bedingungen seines Werdens und seines Erfolges erhöhte Bedeutung zu.

Das Fest – mehr als ein Stück Folklore

Die Geringschätzung deutscher Volkskundler für die traditionelle Festforschung war nicht unbegründet. Zu sehr hatte man Fest mit Brauchtum gleichgesetzt und jene existentielle Bedeutung verkannt, die solchen gemeinschaftlichen Ritualen innewohnt. Die Soziologen und Ethnologen aus romanischen Kulturgebieten hatten diese Dimensionen des Festes besser im Auge behalten. Schon die Ahnväter hatten z.B. der französischen Festforschung ein für allemal die Richtung ins Essentielle gewiesen: Jean-Jacques Rousseau, Emile Durkheim, auch Marcel Mauss. Hier wurde das Fest als kollektiver Schöpfungsakt interpretiert, der immer wieder Kultur erzeugt, als Abbild der kosmischen Ordnung, als heiliges Delirium. Spätere französische Forscher haben diese Gedanken weiterentwickelt[2]. Solchen Höhenflügen verschloss sich die deutschsprachige Festforschung mit wenigen Ausnahmen[3]. Hier standen, wenn schon, die sozialen Determinanten des Festes im Vordergrund, die man möglichst quantitativ zu erfassen suchte. Allenfalls interessierte das Fest als Ausdruck einer gesellschaftlichen Revolte, des Anarchischen.

Meine Untersuchungen zur Zürcher Fasnacht sollten zeigen, in welchem Mass ein solches Ereignis zum ganzheitlichen Abbild der sozialen, gesellschaftlichen und mentalen Realitäten einer modernen Grossstadt werden kann, wie im Fest Bedürfnisse und Spannungen einer Bevölkerung sichtbar werden, die sich sonst kaum kollektiv artikuliert.

Der Fasnachtsboom

Wie anderswo erlebt die Fasnacht auch in der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg einen grossen Aufschwung. Noch in den dreissiger Jahren schien es, als ob sie, von wenigen Hochburgen abgesehen, definitiv zum blossen Kinderbrauch würde. Heute ist die Fasnacht wieder zu einer

«ernsten» Angelegenheit für die Erwachsenen geworden. Und dies nicht nur an den traditionellen Fasnachtsorten. Seit zehn, fünfzehn Jahren ist die Fasnacht daran, auch Gebiete zu erobern, die ihr traditionellerweise in unserem Land verschlossen waren, wie etwa die reformierte Westschweiz. Als jüngstes Beispiel mag die «Fête du soleil» gelten, welche im April 1984 in Lausanne debütierte und als erster «Carnaval de Lausanne» deklariert wurde[4]. Fasnacht ist heute ohne Zweifel das populärste Fest. Das belegt u.a. der offizielle Fasnachtskalender mit seinen Hunderten von Veranstaltungen, wie ihn das «Gelbe Heft», ein Schweizer Wochenblatt mit Rekordauflage, jeweils publiziert. Fasnacht ist, selbstverständlich mit lokalen Ausnahmen, das einzige kalendarische Ereignis, das dem ursprünglichen Wesen des Festes nahekommt, einen Gegenpol zum Alltag zu bilden, eine Zeit, in der andere Massstäbe gelten und, mindestens der Meinung nach, gewohnte Normen ausser Kraft gesetzt sind. Fasnacht ist bei uns das einzige Fest, an dem die Menschen dem blossen Nutzdenken entraten, andere oft verdrängte Züge ihres Wesens zeigen, kreativ tätig sind, um das Gestaltete anschliessend zu vernichten, und zuweilen dem ekstatischen Augenblick nahekommen. Bezeichnenderweise gelingt das dem Menschen heute nur in der Vermummung, im Umweg über die Anonymität.

Warum gerade in Zürich?

Als ich 1980 mit meinen Felderhebungen in Zürich begann, stiess ich bei Kennern der schweizerischen Fasnachtsszene auf wenig Verständnis. Die Schweiz hatte ihrer Ansicht nach andere Fasnachtsgebiete, traditionsreiche, die eine Beschäftigung lohnten, etwa Basel und Luzern oder auch die bäuerlichen Fasnachtsregionen der Zentral- und Ostschweiz. Aber Zürich? Wie liess sich, so ihr Einwand, Fasnacht mit dem Geist dieser einzigen Schweizer Grossstadt vereinbaren, der durch Geschäftemacherei, Gewinnstreben und Hektik gekennzeichnet ist? Wie sollte sich in diesem Mekka der Finanzinstitute und Versicherungsgesellschaften eine fasnächtliche Atmosphäre entwickeln können? Aber gerade dieser innovatorische Aspekt faszinierte mich. Hier war ein Fest zu beobachten, das stets im Werden ist, das in lebendiger, oft auch kontradiktorischer Auseinandersetzung mit der Alltagsdoktrin eines Stadtlebens steht, mit gesellschaftlichen und geselligen Strukturen, ein Fest, das es nicht leicht hat, sich gegen die offizielle Meinung zu behaupten. Meine Untersuchungen sollten zeigen, wie gerade das Beispiel von Zürich geeignet ist, das Wesen der modernen Fasnacht freizulegen, ihre Funktion in einer hochtechnisierten und -industrialisierten Gesellschaft, ihre sozio-psy-

chische Bedeutung in einer urbanisierten Massenkultur. Es würde darin wenig von mythischen Ursprüngen der Fasnacht die Rede sein, von einer Zeit, wo natürlicher und gesellschaftlicher Ordo noch eng aufeinander abgestimmt waren, sich durchwirkten und wo sich im Symbol und brauchtümlichen Mythos kosmologische Zusammenhänge ausdrücken. Es wäre hier vielmehr von städtischen Menschen der Gegenwart die Rede, von Zeitgenossen also, die wie wir internationale Expresszüge besteigen, im Jumbo-Jet fremde Kontinente anfliegen, schnelle Autos steuern, manchmal aber zu karnavalesken Figuren werden, die sich närrisch und oft auch kindisch benehmen[5].

Drei Fasnachtspole – drei gesellschaftliche Ebenen

Entgegen einer auch bei Fachleuten verbreiteten Meinung kannten Stadt und Landschaft Zürich bereits um die Jahrhundertwende und schon früher fasnächtliche Lustbarkeiten. Eine eigenständige Fasnachtskultur hat sich hier jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt.

Die Zürcher Fasnacht entspricht der Lage der Stadt zwischen zwei Brauchtumszonen. Da ist der innerschweizerische, der voralpine Raum mit einer Brauchtumstradition, die als Anruf einer magischen Vergangenheit empfunden wird, mit einem Zug ins Schwerblütige bei allem Derb-Übermütigen. Auf der andern Seite steht die urban-stilisierte Fasnachtskultur der süddeutschen Städte mit ihrem Sinn für Formenspiel und Repräsentation, die Welt der schwäbisch-lemannischen Fasnacht. Die Eigenart Zürichs erleichterte die Assimilation und die Verschmelzung dieser Einflüsse. Zürich ist die unkomplizierteste Schweizer Stadt, mit der direkten Anrede und dem Herz auf der Zunge, mit einer sozialen Staffelung, die vom Jet-set mit einer schon früh internationalisierten Lebensweise bis zu den einfachen Schichten der Bevölkerung reicht, die noch weitgehend in der Denkweise eines bäuerlichen und kleinbürgerlichen Umfeldes verwurzelt sind.

In der Zürcher Fasnacht zeichnen sich die sozialen Schichten und ihre Wertvorstellungen ab, die vielfachen Polaritäten, die innerhalb einer grossstädtischen Gesellschaft bestehen. Das Fasnachtstreiben konkretisiert sich um drei Pole:

- die Kreise um den *elitären Künstlermaskenball,*
- die *Fasnacht-Gesellschaft Zürich* oder die Leute, die für eine «anständige» Fasnacht eintreten,

- die sogenannten *Spontanfasnächtler,* die jeder festen Organisation in fasnächtlichen Dingen misstrauen und den Einfall des Augenblicks und die impulsive Kreativität vorziehen.

Diese drei voneinander getrennten fasnächtlichen Milieus haben unterschiedliche Schauplätze, sie verfügen über ihre je eigene «Fasnachtsideologie», und sie meiden einander, sofern sie nicht in Konkurrenz stehen. Sie unterscheiden sich auch von der sozialen Schichtung her. Sie finden sich aber in einer gemeinsamen Opposition gegen das Ständisch-Gefestigte, wie es im städtischen Prestigefest, dem «Sechseläuten», zum Ausdruck kommt.

Das verleiht der Zürcher Fasnacht ein schillerndes, ein dynamisches Gepräge. Innovationen kommen hier zum Zug, jährlich sind Veränderungen festzustellen. Bei näherem Hinsehen jedoch handelt es sich beim Gesagten um stets wiederkehrende Züge der Fasnacht: das Ständisch-Geordnete, in Traditionen Gefestigte einerseits, das Spontan-Kreative und das Anarchisch–Innovatorische anderseits. Im Wechselspiel dieser Extreme, im steten Übergang vom einen zum andern – das Anarchische wird selbst geordnet und traditionsbehaftet, und das Erstarrte bricht wieder auf –, in diesem Wechselspiel ist die Fasnacht immer wieder neu geworden.

Die drei Fasnachtsebenen lassen sich folgendermassen charakterisieren:

Der *Künstlermaskenball (KüMa)* knüpfte in den späten vierziger Jahren an Traditionen der Zwischenkriegszeit an und brachte es in der Folge zu einer grossen Blüte und einem Renommee, das weit über die Grenzen des Kantons hinausreichte. Er verfügte bei Kennern über eine fast magische Aura, galt als das Nonplusultra schweizerischer Ballnächte. Man hörte von hinreissenden Kostümen, phantastischen Dekorationen, frivoler Atmosphäre. Mit einer veränderten Auffassung von Tanz und gesellschaftlichem Vergnügen anfangs der siebziger Jahre trat eine langdauernde Krise ein, die schliesslich das Ende bedeutete. Noch besteht ein «Verein der Freunde des Künstlermaskenballs», in dessen Reihen eine Wiederbelegung erwogen wird. Zu seinen Glanzzeiten aber war der KüMa der perfekte Ausdruck eines künstlerischen «Jet-set», der enttabuisiert allen internationalen Einflüssen offen stand. Seine Blütezeit lief parallel mit einer wirtschaftlichen Konjunktur, wo alles möglich schien und wo man den kurzlebigen Verschleiss propagierte. Am Künstlermaskenball trafen sich die Arrivierten, einflussreiche Leute aus Finanz und Wirtschaft, mit den Künstlern, vor allem aus dem graphischen Bereich. Unbehelligt mischten sich darin die Damen des «Bellevue», und auch die Homosexuellen hatten hier ihren Platz. Und doch, das Genietreiben der

ersten Jahre wich mehr und mehr der planenden Organisation und dem fasnächtlichen Business, der Künstlermaskenball wurde zu einem Grossunternehmen mit einem ansehnlichen Budget, und an diesem Gigantismus ging er schliesslich zugrunde. Zurück blieben ein Hauch von Schönheit, Verworfenheit und ein Bewusstsein, in Dekor, Musikstil und Gerieren der Masken europäische Spitze gewesen zu sein[6].

Ganz anders die Leute, die sich in der *Fasnacht-Gesellschaft Zürich* (FGZ) mit dem Gründungsjahr 1922 zusammengeschlossen hatten. Auch diese Gesellschaft erfuhr nach dem Krieg eine energische Neubelebung. Man ging daran, Zürich endlich zu jener Fasnacht zu verhelfen, auf welche die Stadt von ihrer Grösse her Anspruch hätte. Aber es sollte eine Fasnacht sein, die bei aller Ausgelassenheit gewisse Grenzen respektierte, mit der man auch im Ausland für Zürich Ehre einlegen würde, eine Fasnacht also nach kleinbürgerlichem Zuschnitt und Verständnis.

Kernstück der organisatorischen Bemühungen wurde neben den Maskenbällen ein sonntäglicher Fasnachtsumzug. Er lockt heute gegen 100 000 Zuschauer an. Dazu kommen ein nächtlicher Sternmarsch mit Fackeln, ein Kinderumzug und ein Monsterkonzert.

In der FGZ fanden sich ganz andere Kreise zusammen als beim KüMa. Es war der Mittelstand Kleinunternehmer, Gewerbetreibende, Wirte, Kaufleute, mittleres Kader, heute mehr und mehr auch einfache Angestellte. In den ersten Nachkriegsjahren hatte man Anschluss an das Brauchtum der katholischen Innerschweiz gesucht, vor allem in Luzern. Guggenmusiken aus dieser Stadt nahmen regelmässig am Umzug teil, zumal die Zürcher Fasnachtstage nach dem Aschermittwoch liegen. Aber auf die Länge spürte man in Zürich, dass man nicht harmonierte. Eine alte Antipathie äusserte sich, die Luzerner liessen die Zürcher ihre Geringschätzung für ein nach ihrer Meinung amateurhaftes Fasnachtsgehabe spüren. Vielleicht wirkte sich auch ein alter konfessioneller und politischer Gegensatz aus.

Nun vollzog Zürich jene Kehrtwendung zur süddeutschen Fasnacht hin, welche der organisierten Stadtfasnacht das Gepräge geben sollte. Bei den schwäbisch-alemannischen Fasnachtszünften fand man bereitwillig Anschluss, die Kontakte erwiesen sich als leicht und problemlos, es entwickelten sich reiche gegenseitige Besuchsgewohnheiten. Von den deutschen Vorbildern übernahm man das zunftartige Gehabe mit klirrenden Ordensketten, Ehrungen, Trinksprüchen, das Zeremoniell ganz allgemein. So begeben sich seit den späten fünfziger Jahren Zürcher Fasnachtsgruppen auf ausgedehnte Besuchsreisen ins nahe und weitere Ausland, bis hinauf in die Rheinlande, nach Belgien und Holland, und

Zürcher Fastnacht 1985: Guggenmusik im Hauptbahnhof.
Photo: Giorgio von Arb

Zürcher Fastnacht 1985: «Einzelgänger» in der Altstadt.
Photo: Giorgio von Arb

zum ostwärts gelegenen Wien. Sie fühlen sich dabei als Sendboten des schweizerischen, lies zürcherischen Fasnachtsbrauchtums. Dass dabei die vorgegebenen Normen des Verhaltens gesprengt werden können und man auch tüchtig über die Schnur haut – sei es im Alkoholgenuss oder in sexueller Freizügigkeit –, wird zwar offiziell dementiert, ist aber bei einem begleitenden Besuch leicht erkennbar. Allerdings haben diese Kontakte auch zu dauerhaften Verbindungen geselliger und verwandtschaftlicher Natur geführt.

Hauptrepräsentanten und -akteure dieser Fasnacht wurden in der Zwischenzeit die «Guggenmusiken», die vielfach als schweizerische Sonderform der Fasnacht betrachtet werden. Die Guggenmusiken haben ihren Triumphzug durch die schweizerische Fasnachtslandschaft von Basel[7], (wo sie schon vor dem Ersten Weltkrieg erwähnt werden) über Luzern genommen und hier ihre Blüte erlebt. Von da gelangten sie anfangs der fünfziger Jahre nach Zürich – den Anstoss gab die Beteiligung einer Luzerner Guggenmusik am Fasnachtsumzug in Zürich –, und seither kennen sie hier einen ungebremsten Siegeszug, zumal ihnen in Zürich keine konkurrenzierenden Pfeifer- und Trommlercliquen gegenüberstehen. Im Vergleich zu den Luzerner Gruppen spielen die Zürcher Guggen melodiöser, oft fast konzertant, nicht zuletzt aus Rücksicht auf ihre Besuchsfahrten in Deutschland, wo das Publikum offenbar diese Melodienführung schätzt. Guggenmusiker sind musik- und kostümbesessen. Fasnacht bedeutet für sie einen Rausch in Kakophonie und eine Fülle schnurriger Einfälle, verbunden mit einem intensiven Gemeinschaftserlebnis. Die Guggen sind nirgends registriert, viele bilden sich spontan, um sich dann wieder aufzulösen; andere haben eine Tradition, die über ein Jahrzehnt hinausreicht, und weisen vereinsmässige Züge mit Statuten, Jahresprogramm usw. auf.

Eine andere Welt, eine andere Fasnachtsauffassung verkörpern die Brauchtumsgruppen, die «Röllibutzen», die «Schnurreschletzer», die «Schnappesel» usw., auch sie teilweise in der Fasnacht-Gesellschaft organisatorisch zusammengefasst. Für diese Leute ist Fasnacht eine jahreszeitliche Liturgie. Sie rührt sie als ein Ereignis aus Urzeiten an, und sie suchen dieses Urtümliche in Maske und Verkleidung. Beim Fasnachtstreiben erfüllt sie der Gedanke, etwas durch die Tradition Geheiligtes zu tun. Es sind vornehmlich Leute aus mittleren und unteren Sozialschichten: Handwerker, Angestellte, Arbeiter. Sogenannt kreative Berufe, wie Grafiker, Werbetexter, die für die Guggenmusiken der ersten Stunde typisch waren, finden sich kaum darunter. Es sind Menschen, die geradlinig im Leben stehen und durchs Leben gehen, sie haben ein ungebrochenes Verhältnis zur Gesellschaft.

Und dann die *Spontanfasnacht,* die wohl eigenwilligste Schöpfung zürcherischer Fasnachtslaune. Denn neben der organisierten Fasnacht spielt sich gleichzeitig in den Gassen der Altstadt, vor allem im Ober-und Niederdorf, ein anderes Fasnachtsleben ab, spontan, unprogrammiert, vielseitigen Bedürfnissen der Akteure entsprechend. Auf der verwinkelten Hauptachse, die durch das Quartier führt, herrscht grosses Gedränge, begleitet von dumpfen und hellen Tönen, monotonen Rhythmen. Guggenmusiken ziehen einher oder produzieren sich an einer Ecke, Einzelmasken, Gaffer, Jugendliche. Ein buntes Bild, unübersichtlich, verwirrend. Ersehnt ist ein Happening, das nie ganz stattfindet. Da tanzen Dutzende jüngerer und junger Leute unermüdlich auf einem Platz zu den Klängen einiger Schlaginstrumente. Die meisten sind unmaskiert, tragen ein bisschen Farbe im Gesicht. Anderswo staut sich die Menge. Einige Masken schreiten wortlos-fragend durch die Reihen, Transvestiten paradieren und zeigen ihre nackten Beine unter Netzstrümpfen. Die Skala der Erscheinungsformen ist weit. Sie reicht vom Makabren und Eintönig-Fahlen, der Situation des Todes nicht unähnlich, bis zu den bunten Farben des Lebens. Es gibt keine verbindlichen Richtlinien, der individuellen Kreativität sind kaum Grenzen gesetzt.

Es fällt auf, in welchem Mass diese spontane Zürcher Fasnacht eine «stumme» Fasnacht ist. Das Stumme, Wortlose bezieht sich hauptsächlich auf das Agieren der Masken und passt zur Anonymität, die letztlich dieser Grossstadt-Fasnacht anhaftet. Im Gegensatz zur traditionellen Fasnacht, wo das Intrigieren, das wortreiche Eingehen auf den andern Trumpf ist, wirken diese Zürcher Masken abwesend, introvertiert, einsam, selbst in den Wirtschaften. Ein depressiver Charakter, eine oft fast endzeitliche Stimmung ist unverkennbar. Aber diese Zürcher Strassenfasnacht ist daran, einen eigenen Stil zu entwickeln. Kommunikation stellt sich auf dem Niveau eines pantomimischen Einverständnisses her. Es scheint, dass darin ein besonderer fasnächtlicher Code im Kommen ist. Diese Fasnacht braucht die Dunkelheit der Nacht, das Dämmerlicht der Laternen, um aufzublühen. Hier kann sie sich entfalten. Defoulement ist voll im Gange. Die Psychotherapeuten der Maske fänden hier ein willkommenes Beobachtungsfeld. Für fast alles ist Selbstdarstellung der Schlüssel, Aggressivität findet sich kaum.

Räumlich ist diese Fasnacht scharf begrenzt, sie beschränkt sich auf wenige Gassen der Altstadt. Noch hat die Fasnacht nicht die ganze Stadt erreicht, sie wird es vielleicht auch nie tun. Die Grenzlinien sind frappant, sie wirken wie magische Schwellen, die kaum überschritten werden.

Die Initianten

Die Frage nach der räumlichen Herkunft der Brauchtumsinnovatoren musste gestellt werden. Bei der Fasnachtsfeindlichkeit der Obrigkeit und der sozial führenden Schichten lag die Vermutung nahe, dass es sich um Leute handeln würde, die aus traditionellen Fasnachtsgebieten zugewandert waren, die also (ähnlich wie im 19. Jahrhundert in Basel) eigenes Brauchtum nach Zürich verpflanzten, Vertrautes auch da zu begehen trachteten und sich dazu mit Gleichgesinnten zusammenschlossen. Es wäre da vor allem an die katholische Innerschweiz zu denken, die ja einen guten Teil der Binnenimmigranten in dieser Stadt stellte. Die Hypothese erwies sich als falsch. Die Untersuchungen belegten, dass es durchaus Zürcher gewesen sind, Leute, die in der Stadt ihre Jugend verbrachten, welche zu den Trägern des neuen Fasnachtsgeschehens wurden, dass es sich um eine kulturelle Eigenentwicklung handelte, wobei allerdings die Vorbilder auswärts gesucht und gefunden wurden.

Zur Typik der Zürcher Fasnacht

In einem letzten Teil sollen die gemeinsamen Züge dieser Zürcher Fasnacht herausgestellt werden. Zugleich sind Aussagen über ihre sozio-psychische Bedeutung zu machen.

1. Die Fasnacht ist in Zürich, das gilt für alle ihre Manifestationen, keine Selbstverständlichkeit. Sie bildet immer noch das Fest einer Minderheit. Es kann vorkommen, dass aus einem Fenster Wasser auf Fasnächtler gegossen wird, Ausdruck der Verärgerung von Anwohnern über das laute Treiben. Für das offizielle Zürich ist Fasnacht letztlich ein unerwünschtes Ereignis, das man zwar nicht leugnen kann, dem man aber neben dem «Sechseläuten» als dem anerkannten Stadtfest wenig Berechtigung zubilligt. Daraus erwächst der Fasnacht die Dimension einer gesellschaftlichen Alternative; sie ist vielfach das Fest jener, welche im «Sechseläuten» eine ärgerliche Selbstdarstellung der oberschichtlichen Zünfte sehen.

2. Die Traditionslosigkeit der Zürcher Fasnacht erweist sich als Chance. Während anderswo starre Gewohnheiten das Geschehen wie Leitplanken in feste Bahnen zwingen und Spontanes kaum zulassen, kann sich in Zürich die Fasnacht problemlos den Bedürfnissen ihrer Akteure anpassen und so zum Ausdruck der Aspirationen und konfliktuellen Spannungen der Grossstädter werden. Dass es in einem fast naiven Synkretismus geschieht, kann nur den beirren, der übersieht, dass

dies in früheren Kulturen bei der Herausbildung von Sitte und Brauch eh und je der Fall gewesen ist.

3. Noch hat allerdings die Fasnacht in Zürich keine gemeinsame Form und Formel, noch keinen eigentlichen Stil entwickelt. Das entspricht dem raschen demographischen Wandel dieser Agglomeration, in der die verschiedenen Schichten und Interessengruppen zu keinem einheitlichen Ausdruck städtischer Identität gefunden haben. Trotz aller organisatorischer Ansätze trägt so die Zürcher Fasnacht immer noch stark individualistische Züge. Das verleiht der Spontanfasnacht ihren oft beklemmenden Ausdruck: hier agieren Menschen, deren Eigenart sonst das Jahr über kaum zum Zuge kommt. Auf der andern Seite entsprechen die Farbigkeit dieser Zürcher Fasnacht, ihr Zug zur Ästhetisierung einerseits den wirtschaftlichen und materiellen Möglichkeiten der finanzstärksten Stadt der Schweiz, anderseits aber auch einem psychischen Manko von Leuten, die in ihrem Alltagsleben, in ihrem Business-Streben allzusehr die kreativ-ludischen Dimensionen des Daseins verdrängen müssen.

4. Die Internationalität dieser Fasnacht, das Offensein für alle Anregungen und Impulse spiegelt im besonderen das Wesen Zürichs wider, das weniger eine Industriestadt als eine Stadt grosser kommerzieller und administrativer Institutionen ist, die weltweit verflochten sind. Dass so die Fasnacht Zürichs nach aussen drängt, dass sie Beziehungen mit andern Städten eingeht, entspricht dem normalen Habitus vieler seiner Bewohner, für die Internationalität eine täglich zu bewältigende Aufgabe ist.

5. Auf der andern Seite haftet dieser Zürcher Fasnacht etwas Kleinkariertes, Kleinbürgerliches an, die ängstliche Sorge vor dem Überborden, wie sie sich vor allem in den Zielsetzungen der FGZ äussert, das Bewahrende, oft auch Missionarische. Dieses Suchen nach Ursprüngen, unbekümmert darum, dass sie in der eigenen Stadtvergangenheit kaum zu finden sind, das Anknüpfenwollen an heimatlichen Traditionen ist typisch für eine städtische Bevölkerung, die sich in ihrer Identität durch einen kaum zu bremsenden Expansionismus baulicher und wirtschaftlicher Art, aber auch durch dauernde demographische Verschiebungen dumpf bedroht fühlt. Beides, Griff nach vorne, Offensein für Entwicklungen, Bereitschaft, Tabus fallen zu lassen, und Rückzug auf Gewesenes, Bewährtes, auf angestammte Eigenart, gehört zum Wesen des Zürchers und gibt seiner Fasnacht ihre Ambivalenz und Polarität.

Festforschung in der Stadt? Sie muss, soll sie sinnvoll und aussagestark sein, der Komplexität städtischer Lebensformen Rechnung tragen, sie darf nicht den Blick auf die Ganzheit kollektiver Lebensbezüge verlie-

ren. Mit andern Worten: es gilt die Metafunktionalität soziokultureller Erscheinungen zu erhellen. Dann aber dürften solche Untersuchungen einiges zur bessern Erkenntnis spezifisch städtischer Lebensweisen beitragen.

Anmerkungen

[1] Etwa anlässlich der Rencontres Internationales de Nice (8.–10. März 1984) über das Thema «Le Carnaval, la Fête et la Communication». Vgl. die gleichnamige Publikation Nice 1985.

[2] Zu erwähnen sind etwa: Roger Caillois: L'homme et le sacré. Paris 1950; Guy Debbord: La société du spectacle. Paris 1967; Jean Duvignaud: Fêtes et civilisations. Genève 1973; ders.: Le don du rien. Essai d'anthropologie de la fête. Paris 1977; François-André Isambert: Le sens du sacré. Fête et religion populaire. Paris 1982; F. Laplantine: La culture du Psy. Toulouse 1975; Jean-Jacques Wunenberger: La fête, le jeu et le sacré. Paris 1977.

[3] Josef Pieper: Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes. München 1963; Jürgen Moltmann: Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel. München 1971; Gerhard M. Martin: Fest und Alltag. Bausteine zu einer Theorie des Festes. Stuttgart 1973 (Urban-Taschenbücher, 604).

[4] Paul Hugger: Le carnaval chez les Vaudois. In: La vie quotidienne II. Encyclopédie illustrée du Pays de Vaud. Vol. 11, 223.

[5] Und wie ein Phönix aus der Asche entstand der KüMa wieder, dank einer grossen Subvention seitens eines Presseunternehmens. Die beiden Ballabende, wenn sie auch nicht den Glanz früherer Jahre erreichten, konnten mindestens einen Respektserfolg verbuchen.

[6] Titel der entsprechenden Buchpublikation: Fasnacht in Zürich. Das Fest der Andern. Zürich 1985. Vgl. auch: Paul Hugger (Hg.): Zürich und seine Feste. Zürich 1986.

[7] Dominik Wunderlin: Die Guggenmusiken in Basel. Die Entwicklung einer fasnächtlichen Besonderheit. In: Schweizer Volkskunde 75 (1985), 81–94.